

ROLF SCHMID

«Chlini Hüsli – aber alli si glich»

Es ist nicht einfach, Wylergutbewohner und besonders -bewohnerinnen fürs Porträtieren zu gewinnen. Warum wohl? Weil das Wylerdörfli, vor allem die Einfamilienhäusersiedlung, eben ein Dörfli ist, eine Gemeinschaft, in der die Menschen gerade wegen der räumlichen Nähe zueinander eine innere Distanz wahren wollen? «Die Menschen lebten vor allem in ihren Häusern und Gärten. Sozialer Treffpunkt war der Dorfplatz. Da es dort nun keinen Laden mehr gibt, hat er diese Funktion verloren. Der Treff hat sie teilweise übernommen», sagt Rolf Schmid, einer, der das Wylergut seit Kindsbeinen kennt.



«Ich lebe gern im Wylergut.»

Bild: zvg

«Ich bin letztes Jahr 66 geworden. Bis 24-jährig lebte ich im Wylergut und 2004 kehrte ich mit meiner Familie zurück ins geerbte Elternhaus am Pillonweg 10. Vier Jahre später wäre das kaum mehr möglich gewesen.» Denn Rolf Schmid musste seinen Bruder auszahlen. Als der Vorkaufsrechtsschutz weggefallen war, hätte der das nicht mehr gewollt. Die Preise für die Häuser stiegen rasant.

Zur Charakterisierung des Wylerguts zitiert Rolf Schmid ein Lied: «Chlini Hüsli, little boxes.» Das Original sei von Malvina Reynolds, einer Sängerin aus San Francisco, die Dialektfassung vom Berner Troubadour Bernhard Stirnemann. «Chlini Truckli, chlini Guggertytli tictac – alli glich.» Die zweite Strophe handle von den Farben – das bringe die Diskussion um die Fensterlädenanstriche in Erinnerung.

Das Wylerdörfli sei weitgehend als einmalige Siedlung erhalten: fast gleiche Dachflächen, dem Gedanken der teilweisen Selbstversorgung entsprungene Gemüse- und Obstgärten. Die Einheitlichkeit sei die Folge von zahlreichen Reglementen, die im Laufe der Jahre jedoch an Gültigkeit verloren hätten. «Sollte die Überbauung nun tatsächlich und definitiv aus dem Inventar des Denkmalschutzes fallen, dürfte sich noch einmal Vieles verändern.» So oder so stellt sich für Rolf Schmid die Frage nach der Zukunft des Wylerdörfli. «Wie kann es weiter «mit Stil» genützt werden? Wie kann – so stadtnah – Platz für mehr Leute geschaffen werden? Und die Genossenschaft? Es gibt sie noch, aber bei

Preisschätzungen und Hausgestaltung hat sie nichts mehr zu sagen. Zudem sind die Einfamilienhäuser und die Blöcke zwei sehr unterschiedliche Geschäfte, die sie managen muss.» Ein möglicher Weg – dass die Genossenschaft die Einfamilienhäuser gekauft hätte – sei verpasst. Heute seien diese mit einem durchschnittlichen mittelständischen Einkommen nicht mehr bezahlbar.

Rolf Schmid lebt gern im Wylerdörfli, wenn auch nicht ohne Ambivalenz: «Eigentlich ist es schön, wenn das Einmalige erhalten bleibt. Andererseits kann man heute im eigenen Garten zum Glück machen, was man will.»

Die Siedlung beherbergte in ihren Anfängen «einen Mix von mittelständischen Leuten aus der ganzen Schweiz». Rolf Schmid's Eltern waren 1945 aus dem Thurgau hergezogen. 1950 wurde «Klein-Rolf» geboren.

«Ich habe einen Bruder und hatte auch eine Schwester. Sie war schwer behindert und lebte in einem Heim weit weg. Ich sah sie nur ein Mal. Sie starb 1964.» Wie damals oft üblich, wurde Rolf nicht mit an die Beerdigung genommen. Man meinte, die Kinder so zu schonen. Erst viel später tauchte die Erinnerung an seine Schwester aus der Verdrängung auf: «Ich habe daraufhin das Heim besucht und dann war es gut.»

Seine Schulzeit begann Rolf Schmid im Wylergut. «Schon damals musste ich mit zwei, drei andern ins Bug-

geliturnen. Zu Recht, wie sich heute zeigt.» Er «prästierte» es, in die Sek zu kommen. In die «Knabenzuchtanstalt Viktoria». «Im «Betragen» und «Fleiss» war ich nicht immer genügend, weshalb ich manchen Mittwochnachmittag beim Abwart verbrachte.» Dabei musste Rolf – streng katholisch erzogen – schauen, dass es keine Terminkonflikte mit dem Religionsunterricht gab.

Der Vater – ursprünglich im Thurgau «Landjäger», inzwischen bei der Bundespolizei, oft abwesend und sehr schweigsam, was seine Arbeit betraf – wurde schliesslich zum Oberlehrer zitiert und drohte dem aufmüpfigen Jungen mit dem katholischen Internat. Oder mit der Lorraineschule, nach deren Ende er «Strassenwischer werden könne». Rolf lockte beide Alternativen nicht und er sagte sich: «Noch zwei Jahre. Die bringst du hin.»

Dann kam die grosse Frage: Was tun nach der obligatorischen Schulzeit? «Ich galt als «pring», weshalb mein Vater das KV als passend betrachtete. Ich aber wollte das nicht und beschloss, selber eine Lehrstelle zu suchen. Mech in der Lädere. Ich brachte dem Vater den Lehrvertrag zum Unterschreiben nach Hause.» Nach der Lehre RS und UO, «den Rest konnte ich verhindern». Rolf Schmid besuchte dann das Tech in Biel. Maschinenbau, Fachrichtung Betriebstechnik. Und er genoss die Freistunden am See.

Als Diplomarbeit wählte der angehende Ingenieur «Betriebstechnische Untersuchungen in Spitalabteilungen».

«Der Maschinenbau war mir eigentlich zuwider. Ich wollte lieber mit Menschen zu tun haben. Menschen sind wichtiger als alles andere.» Nach dem Abschluss der Ausbildung reiste Rolf Schmid für drei Monate nach England, um die Sprache zu lernen.

Zurück in der Schweiz zog er 1974 aus dem Wylergut aus und bei der Freundin ein. «Ich hatte Johanna an einem Klassenfest bei der Töchterhandelschule Bern THB kennengelernt und mich Knall auf Fall



verliebt.» Die Itten Brechbühl Consulting, in deren Auftrag er die Diplomarbeit geschrieben hatte, meldete sich bei ihm und stellte ihn als Spitalplanungs-Berater an. «In Jegenstorf bauten wir das erste Rundspital, in dessen Zentrum sich der Schwesternraum befand.» Der junge Ingenieur arbeitete auch im Ausland. «Im Zweistromland planten und bauten wir viele Rundspitäler. Erst viel später wurde mir bewusst, weshalb immer auch Bunker-Operationsräume verlangt wurden.»

Rolf Schmid wurde vom Kanton Zürich abgeworben und pendelte zirka fünf Jahre zwischen Bern und Zürich. Johanna, «meine Freundin, Lebensfrau», arbeitete damals als Sozialarbeiterin bei terra vecchia. 1988 wurde dann zum Schaltjahr: Er wechselte beruflich ins Inselspital, am Muttertag kam der Sohn Matthias zur Welt und die Familie zog an den Veielihubel.

Auf zahlreichen Auslandsreisen mit seiner Frau hatte Rolf Schmid «immer auch Impulse erhalten, wie man sonst noch leben könnte».

Nach dem Tod der Mutter 2003 – der Vater war schon 1992 gestorben – stellte sich die Frage: Wie weiter mit dem Haus? Der Bruder wollte es nicht. Rolf Schmid dachte an die Nachkommen und fragte sich anlässlich der Sanierung: «Baue ich nun für andere Leute um?» – 2004 kam der Umzug ins Wylergut.

«Seit 2014 /2015 sind wir pensionistas. Schön, dass unsere Generation auch da noch ein Einkommen hat. Wir bleiben hier, solange es geht oder bis die nächste Generation das Haus braucht.»

Auf die grosse Frage «Würdest du etwas anders machen?» antwortete ich: Ja, alles. Jedoch nur aus Neugier. Ohne das abzuwerten, was ist. Aber das kenne ich ja schon. – Ausser meinem Rücken-Chassis-Schaden hatte ich ein gutes Leben.»

Im November 2017, Katrin Bärtschi. Quelle: Im Wylergut, Dezemberheft 2017.

«Das Wylerdörfli ist weitgehend als einmalige Siedlung erhalten.»